

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 15 (1933)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich

Verantwortungsvoller Herausgeber: Dr. Gertrud Silber, Zürich

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals C. Winter, A.G. Winterthur, Telefon 27.52

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in ländlichen Postämtern / Abonnement-Eingabungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Norm paritätisch oder auch deren Stamm 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Bekanntmachung 90 Rp. / Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate / Inseratenschluss Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Die dieblich stark Zunahme der Arbeitslosigkeit veranlaßt den Bundesrat, der Bundesversammlung neue Vorschriften über die Krisenhilfe für Arbeitslose zu unterbreiten. Der diesbezügliche Bericht enthält eine Neubearbeitung im Verhältnis von Arbeitslosenversicherung und Krisenhilfe vor. Die von der Öffentlichkeit für die Arbeitslosen aufgegebenen Mittel sollen in rationeller Weise verteilt werden. Vorgezogen ist eine Ausdehnung der Krisenhilfe über die Industrie hinaus auf andere Erwerbszweige. Den Rentnern ist ermöglicht worden, die Krisenhilfe zu beziehen, besonders schwer betroffen sind, eine Hilfe auf breiter Grundlage durchzuführen. Neuerungen im Sinne der Ausdehnung bringen auch die Vorschriften über die Notstandsarbeiten. Als in der Krisenhilfe haben wir, daß den jugendlichen Arbeitslosen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden und daß die sogenannten Arbeitslager in den Bereich der Krisenhilfe einbezogen sind. Die Wirtschaft des Bundesrates wird sich hierüber folgenbarmachen. Am 1. März 1933 wurden bereits zwei Arbeitslager für jugendliche Arbeitslose aus dem Gebiet der Notstandsarbeiten subventioniert. In dieser Richtung soll nun ausgebaut werden. Durch die Unterstützung der Krisenhilfe der Arbeitslosenbewegung werden Impulse erhalten. Der Gedanke, jugendliche Arbeitslose in solche Lager aufnehmen, lag nahe. Diese Einrichtungen können in möglichst kurzer Zeit in den verschiedenen Kreisen der Arbeitslosigkeit zu entstehen und ihre Arbeitsfähigkeit und ihren Arbeitswillen zu stärken. Die Teilnehmer werden zur Ausübung wirtschaftlich nützlicher Werte veranlaßt. Bei der Wahl der Aufgaben wird jedoch vermieden, der freien Wirtschaft Arbeitsplätze zu entziehen. Im Gegensatz zu den normalen Arbeiten und auch zu den Notstandsarbeiten erhalten die Freiwilligen keinen eigentlichen Lohn, sondern nur freie Fahrt, Unterkunft und Verpflegung, sowie ein bestimmtes Taschengeld. Mit den Arbeitslagern werden Fortbildung und Arbeitsbeschäftigung verbunden, die auf die Erziehung der jungen Leute in geistig-sittlicher und bisweilen auch beruflicher Beziehung gerichtet sind. Der Bundesrat kommt auf Grund der bisherigen Erfahrungen zum Schluß, daß sich die Förderung der Erhaltung von Arbeitslagern als angezeigt erweist.

Bei der Verteilung der Stipendien für angewandte Kunst sind gemäß Beschluß des Bundesrates auch zwei Frauen berücksichtigt worden: Regina Mühli, Kunstschneiderin in Luzern, und Sarah Rendi, Keramikerin in Bern.

Ausland.

Aus der goldenen Kuppel des Reichstagsgebäudes in Berlin ist ein Feuer ausgebrochen, das sich rasch ausbreitete. Die Ursache ist noch nicht bekannt. Die Regierung behauptet, das Parlament ein unangenehmes Verfall zu erleiden.

Die Völkervereinigung hat getan, was man von ihr erwarten konnte. In den Mandatverträgen des Reichstages sind die Mandatverträge, sofort in Einklang mit einer Einigung (Einklang) getreten. Sie hat damit eine eindeutige Stellung bezogen, denn der Bericht stellt ausdrücklich die Verantwortung über die Mandatverträge fest und lehnt eine Anerkennung des japanischen Reichstages Mandatverträge ab. Japan wurde durch den Entschluß freigesprochen, der effektive Ausgang seiner Delegation aus der Völkervereinigung war wohl vorbereitet. Jeder Tag kann nun die bereits beschlossene formale Austrittserklärung aus dem Völkervereinigung bringen. Mit dieser Erklärung gewinnt Japan formell die Handlungsfreiheit zurück, die es seit langem in wirtschaftlicher Weise das Ansehen des Völkervereinigung als einen Mittelglied betrafte. Es wird nun in China liegen und sitzen, was es dort mit sich bringt, ist, um dann später als „Groß-Japan“ seine Reichweite zur Rückkehr in den Völkervereinigung zu erlangen.

Unterleuten gefordert sein, kein Feuer dort ohne Schaden zu machen. Die Krise ohne nationalsozialistische Transparenz. Zahlreiche Klagen werden über den ganzen Reich erhoben und das „nein“ Volk aus den Gassen gerufen.“

Das nun auch Ministerpräsident Dr. Brüning in einem an ihrer amtlichen Stellung als Leiter des Reichs und Jugendreferates im Reichsministerium übermündet wurde, das war zu erwarten und hat sie selbst gewiß am wenigsten überrascht, denn eine nationalsozialistische Regierung kann es in lebensunfähiger Art und Weise, das der Schule und der Jugendberührung die geistige Nahrung gibt, nicht in den Händen der ehemaligen nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten lassen. Wer das bezweifelt, hat das selbst. Der Herr, der nun in die nationalsozialistische Reichstagsabgeordneten eintritt, mag ähnlich demjenigen sein, den das Schwergewicht der italienischen Schulung imhüllt. Aber auch dieser Kraftverhältnis Reichstagsabgeordnete wird von den geistigen Kräften des Volkes mit der Zeit überwunden werden.

Unterleuten gefordert sein, kein Feuer dort ohne Schaden zu machen. Die Krise ohne nationalsozialistische Transparenz. Zahlreiche Klagen werden über den ganzen Reich erhoben und das „nein“ Volk aus den Gassen gerufen.“

Das nun auch Ministerpräsident Dr. Brüning in einem an ihrer amtlichen Stellung als Leiter des Reichs und Jugendreferates im Reichsministerium übermündet wurde, das war zu erwarten und hat sie selbst gewiß am wenigsten überrascht, denn eine nationalsozialistische Regierung kann es in lebensunfähiger Art und Weise, das der Schule und der Jugendberührung die geistige Nahrung gibt, nicht in den Händen der ehemaligen nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten lassen. Wer das bezweifelt, hat das selbst. Der Herr, der nun in die nationalsozialistische Reichstagsabgeordneten eintritt, mag ähnlich demjenigen sein, den das Schwergewicht der italienischen Schulung imhüllt. Aber auch dieser Kraftverhältnis Reichstagsabgeordnete wird von den geistigen Kräften des Volkes mit der Zeit überwunden werden.

Beziehung des Menschen die zwischen Mutter und Kind ist.

Welche tiefe Tragik liegt darin, daß die Ehe zwischen einem Mann, der die Bestimmung der Frau so tief in seinem Inneren schaut, und einer hingebenden und aufrechten Frau trotz gegenseitiger Liebe beiden kein Glück gebracht hat. Für ihn war es eine jähmehrende Bedrückung und Anlaß zu heftigen Schuldgefühlen, daß die Mutter jedes Opfer für ihn leistet — aber nicht um seiner Sache willen — brachte. Von dem, was sie ihm jähmehrend gegeben, ist oft — und nach den Ergebnissen dieser neuesten Forschung sicher in übertriebener Weise — gesprochen worden. Aber niemand hat bisher in das Licht getreten, wie sich der Lebensweg dieser Frau gestaltet, die an Patalojzi glaubte, lange ihre Erfolg zu ahnen war, und die über alle Stürme an ihm festhielt, auch wenn sie vorübergehend einmal in ihrem Vertrauen schwankend wurde.

Frau des Menschenfreundes.

Zaufende und Altertümliche von Mitten, sozial und pädagogisch tätigen Frauen sind auf diese Weise beeindruckt gewesen von Patalojzis Bild der mütterlichen „Gertrud“. Ist ist die Frage aufgeworfen worden, wo er das Modell zu dieser Frauengehalt hergenommen hat — ob von der eigenen Frau Anna Schüller oder von der hübschen Frau Vjanzich oder von der Frau Dabeli, die seine eigenen Kindertage betreute.

In einer tiefstehenden Studie hat Käthe Silber* aufgezeigt, daß keine Frau für Patalojzi wirkliches Modell gefunden hat; daß er aus vielfältigen tiefem Erleben heraus eine weibliche Marienfigur gezeichnet.

Zaufende und Altertümliche von Mitten, sozial und pädagogisch tätigen Frauen sind auf diese Weise beeindruckt gewesen von Patalojzis Bild der mütterlichen „Gertrud“. Ist ist die Frage aufgeworfen worden, wo er das Modell zu dieser Frauengehalt hergenommen hat — ob von der eigenen Frau Anna Schüller oder von der hübschen Frau Vjanzich oder von der Frau Dabeli, die seine eigenen Kindertage betreute.

In einer tiefstehenden Studie hat Käthe Silber* aufgezeigt, daß keine Frau für Patalojzi wirkliches Modell gefunden hat; daß er aus vielfältigen tiefem Erleben heraus eine weibliche Marienfigur gezeichnet.

Die Vorlesung führte ihn eine selten große Zahl erlernt und aufopferungsvoller Frauen in den Weg. Die Vorlesung, nicht der Zufall. Denn er füllte die Kraft, die in diesen Frauen schlummerte, und verstand es, sie zu wecken. All die Frauen, die ihm im Leben nahe kamen, identifiziert ihn ihr Bestes für sein Werk. Sie sind es und sind es doch wieder nicht, die in der Gertrud aufzuehen. Das Beste erwarb er in seinem Inneren und stellte es unerschütterlich fest. Seine Dankbarkeit und Anerkennung und Güte für die Gerechtigkeit als sich heraus. Gertrud ist die Personifikation von Patalojzis Glauben an das Weib. Sie vereint in sich die idealen Fähigkeiten und Möglichkeiten des ganzen weiblichen Geschlechts. Sie ist „das Weibertum“, was nach ihm alle modern wollen.“

Dennoch kommt seiner eigenen Gattin ein besonderer Anteil an dieser Gestalt zu. Sie gab ihm, was nur die Geliebte dem Mann zu schenken vermag: Sie erlaubte ihm die Seele der Frau, „Welt“ er sie kannte, konnte er sie nicht und weil er sie liebte, glaubte er sie aus sich heraus.“ Nach nachdem die Eheleute durch schwere Prüfungen kritischer Jahre hindurchgegangen waren, sah er sie so, wie er sie als Geliebte einst gesehen hatte, wie ihr Bild sich in seiner Seele eingegraben hatte. Erst die Vereinigung mit ihr hat ihm dazu beigetragen, das, was als Urbild in seiner Seele schlummerte, mit schöpferischer Kraft aus sich heraus zu setzen; das, was ihm die Wirklichkeit nicht geben

konnte, zum Ideal erhoben in der Dichtung zu formen.

Wie war dieses Idealbild beschaffen? Seine Gertrud legte ihre Seele in die unheimliche Tätigkeit. Keine Arbeit war ihr zu gering, um in den Zusammenhang des Lebens einzuordnen zu werden. Jeder Suppe, die sie kochte, und jedem Strumpf, den sie strickte, merkte man an, daß Mann und Kinder ihr dabei nicht aus dem Sinn kamen.“

Es ist die spezifisch weibliche Eigenart, dem Leben zu dienen und das Weibliche der Erziehung auf eine Einheit zu beziehen, die das Weibliche seiner Gertrud ausmacht. „Der Frau ist das Leben ein unerschütterliches Gut; dem gibt sie sich auch am weitesten Ende hin, daß darüber ihr Menschentum in Gefahr geriete; aber umgekehrt: sie vernachlässigt auch die praktische Sache. Ihr Wesen ist Einheit gegenüber jeder Größe möglichen Gespaltenheit auf männlicher Seite; und da Patalojzis Idee die Menschlichkeit war, das heißt die Erziehung zur Totalität aller Kräfte, und da er diese Menschlichkeit in der Frau verkörpert fand, deshalb legte er die Erziehung in ihre Hand. Er verlangte damit ein unterschiedenes weibliches Bewusstsein der menschlichen Welt, das, konsequent fortgeführt, zu einer Durchdringung der männlichen mit der weiblichen Kultur führen sollte.“

Die Gertrud ist eine harte Frau. Sie greift aktiv in die Geschichte des Mannes, der passiv der Nachahrer ein. Sie übernimmt die Führung, und die Männer folgen ihren Anweisungen und ihrem Vorbild. Sie hat die Fähigkeit, die Worte des Mannes zu verstehen, auf sein Schicksal einzuwirken, vielleicht ohne sein Wissen und ohne seinen Willen. Patalojzis Ideal der Frau ist die Bildnerin zu allgemeiner Menschlichkeit, die Erneuerin der Volkstugend, die, was die Kraft aus ihrer Einheitlichkeit und Naturverbundenheit kommt. Durch das eigene Erleben der Mutterchaft, das die Frau in die Werte der Generationen einleitet, gewinnt sie ein Verhältnis zur Volksgemeinschaft und stellt die lebendige Verpflichtung, verantwortlich für das Ganze einzutreten.“

Zu diesem Idealbild hat Patalojzi, der von Kloufene herkam, sich erst langsam durchgerungen, bis es ihm klar wurde, daß die „Mutter“

es ihm die spezifisch weibliche Eigenart, dem Leben zu dienen und das Weibliche der Erziehung auf eine Einheit zu beziehen, die das Weibliche seiner Gertrud ausmacht. „Der Frau ist das Leben ein unerschütterliches Gut; dem gibt sie sich auch am weitesten Ende hin, daß darüber ihr Menschentum in Gefahr geriete; aber umgekehrt: sie vernachlässigt auch die praktische Sache. Ihr Wesen ist Einheit gegenüber jeder Größe möglichen Gespaltenheit auf männlicher Seite; und da Patalojzis Idee die Menschlichkeit war, das heißt die Erziehung zur Totalität aller Kräfte, und da er diese Menschlichkeit in der Frau verkörpert fand, deshalb legte er die Erziehung in ihre Hand. Er verlangte damit ein unterschiedenes weibliches Bewusstsein der menschlichen Welt, das, konsequent fortgeführt, zu einer Durchdringung der männlichen mit der weiblichen Kultur führen sollte.“

Die Gertrud ist eine harte Frau. Sie greift aktiv in die Geschichte des Mannes, der passiv der Nachahrer ein. Sie übernimmt die Führung, und die Männer folgen ihren Anweisungen und ihrem Vorbild. Sie hat die Fähigkeit, die Worte des Mannes zu verstehen, auf sein Schicksal einzuwirken, vielleicht ohne sein Wissen und ohne seinen Willen. Patalojzis Ideal der Frau ist die Bildnerin zu allgemeiner Menschlichkeit, die Erneuerin der Volkstugend, die, was die Kraft aus ihrer Einheitlichkeit und Naturverbundenheit kommt. Durch das eigene Erleben der Mutterchaft, das die Frau in die Werte der Generationen einleitet, gewinnt sie ein Verhältnis zur Volksgemeinschaft und stellt die lebendige Verpflichtung, verantwortlich für das Ganze einzutreten.“

Zu diesem Idealbild hat Patalojzi, der von Kloufene herkam, sich erst langsam durchgerungen, bis es ihm klar wurde, daß die „Mutter“

es ihm die spezifisch weibliche Eigenart, dem Leben zu dienen und das Weibliche der Erziehung auf eine Einheit zu beziehen, die das Weibliche seiner Gertrud ausmacht. „Der Frau ist das Leben ein unerschütterliches Gut; dem gibt sie sich auch am weitesten Ende hin, daß darüber ihr Menschentum in Gefahr geriete; aber umgekehrt: sie vernachlässigt auch die praktische Sache. Ihr Wesen ist Einheit gegenüber jeder Größe möglichen Gespaltenheit auf männlicher Seite; und da Patalojzis Idee die Menschlichkeit war, das heißt die Erziehung zur Totalität aller Kräfte, und da er diese Menschlichkeit in der Frau verkörpert fand, deshalb legte er die Erziehung in ihre Hand. Er verlangte damit ein unterschiedenes weibliches Bewusstsein der menschlichen Welt, das, konsequent fortgeführt, zu einer Durchdringung der männlichen mit der weiblichen Kultur führen sollte.“

Die Gertrud ist eine harte Frau. Sie greift aktiv in die Geschichte des Mannes, der passiv der Nachahrer ein. Sie übernimmt die Führung, und die Männer folgen ihren Anweisungen und ihrem Vorbild. Sie hat die Fähigkeit, die Worte des Mannes zu verstehen, auf sein Schicksal einzuwirken, vielleicht ohne sein Wissen und ohne seinen Willen. Patalojzis Ideal der Frau ist die Bildnerin zu allgemeiner Menschlichkeit, die Erneuerin der Volkstugend, die, was die Kraft aus ihrer Einheitlichkeit und Naturverbundenheit kommt. Durch das eigene Erleben der Mutterchaft, das die Frau in die Werte der Generationen einleitet, gewinnt sie ein Verhältnis zur Volksgemeinschaft und stellt die lebendige Verpflichtung, verantwortlich für das Ganze einzutreten.“

Zu diesem Idealbild hat Patalojzi, der von Kloufene herkam, sich erst langsam durchgerungen, bis es ihm klar wurde, daß die „Mutter“

es ihm die spezifisch weibliche Eigenart, dem Leben zu dienen und das Weibliche der Erziehung auf eine Einheit zu beziehen, die das Weibliche seiner Gertrud ausmacht. „Der Frau ist das Leben ein unerschütterliches Gut; dem gibt sie sich auch am weitesten Ende hin, daß darüber ihr Menschentum in Gefahr geriete; aber umgekehrt: sie vernachlässigt auch die praktische Sache. Ihr Wesen ist Einheit gegenüber jeder Größe möglichen Gespaltenheit auf männlicher Seite; und da Patalojzis Idee die Menschlichkeit war, das heißt die Erziehung zur Totalität aller Kräfte, und da er diese Menschlichkeit in der Frau verkörpert fand, deshalb legte er die Erziehung in ihre Hand. Er verlangte damit ein unterschiedenes weibliches Bewusstsein der menschlichen Welt, das, konsequent fortgeführt, zu einer Durchdringung der männlichen mit der weiblichen Kultur führen sollte.“

Die Gertrud ist eine harte Frau. Sie greift aktiv in die Geschichte des Mannes, der passiv der Nachahrer ein. Sie übernimmt die Führung, und die Männer folgen ihren Anweisungen und ihrem Vorbild. Sie hat die Fähigkeit, die Worte des Mannes zu verstehen, auf sein Schicksal einzuwirken, vielleicht ohne sein Wissen und ohne seinen Willen. Patalojzis Ideal der Frau ist die Bildnerin zu allgemeiner Menschlichkeit, die Erneuerin der Volkstugend, die, was die Kraft aus ihrer Einheitlichkeit und Naturverbundenheit kommt. Durch das eigene Erleben der Mutterchaft, das die Frau in die Werte der Generationen einleitet, gewinnt sie ein Verhältnis zur Volksgemeinschaft und stellt die lebendige Verpflichtung, verantwortlich für das Ganze einzutreten.“

Zu diesem Idealbild hat Patalojzi, der von Kloufene herkam, sich erst langsam durchgerungen, bis es ihm klar wurde, daß die „Mutter“

Das Leben überfällt den Dichter.

Erzählung von Otto Heuschel.

Der Garten war erfüllt von der Farbenpracht der ersten Sommerblumen, ein Beet fast buntfarbig weißer Nelken, ein anderes mit rosa Begonien, deren dunkelrote Blätter tief in der Morgenröte leuchteten, war hinter dem Hause sichtbar, während mitten im Rasen ein rundes Beet von Zinnien aufleuchtete. Als Felicitas dieses Zinnienbeetes ansichtig wurde, ging ein Gefühl wunderbarer Freude durch ihr Wesen. Zinnien, die kannte sie, die liebte sie... oft sah sie zu Hause von benachbarten Zinnienbeeten im Garten und schaute in den Abend hinein; wenn dann im Abendlicht die Farben der Blüten tiefer leuchteten, meinte sie mit ihrem Geschick, ein wunderbares Mädchenleben etwas beschreiben zu können... das im Namenlosen auf sie wartete. Aber jetzt sah sie sich über die grünen Zweige der Bäume, die die brühen am Hause hängen, und sich im frühen Morgenmilde weigten. Um eine Leuchte, die sich ganz in Grün schmeigte, hart an die Mauer gelehnt, blühten die Jasminbüsche. Das ist kein Garten, dachte Felicitas, als sie gegen die Uhr abend den Griff des eisernen Tores mit einem noch unentfaltenen Säubrock öffnete... aber jetzt stand das Tor offen und sie meinte, es habe sich nicht geöffnet, für sie. Warum die tiefen Garten so sehr dem unieren gleich? wollte sie sich fragen, lächelte aber über sich selbst. Hier geht es um Morgen und Abend, das ist das, was sie für sie, wie der Kreis unter ihren kleinen Füßen knirschte.

Wochen, diese Wochen hatte sie mit sich gefüllt, bis sie sich entschloß, dem Drang einer Stimme ihres Inneren zu folgen. Jetzt also stand sie in diesem

Garten und es war ihr, als sei sie schon unzählige Male hier aus- und eingegangen. Sie hielt im Geheime inne, um sich fast neugierig umzusehen. Sie mußte dem Gefühl der Regel lauschen, auch den Mut der Kräfte in dem kleinen Beet mit den Wasserrosen konnte sie nicht übersehen. Wasserrosen dachte sie, man sagt, daß der, der die Blüten raubt, dort, wo er sie raubt, ertrinken müsse. Sie lächelte, sie hätte, wie sie doch aus einer ganz anderen Zeit kamte als aus dieser heutigen. Jetzt sah sie sich umher, denn, kleiner, dunkel, weißen Wärfelchen. Es gleich dem unieren, nur daß das uniere dunkelrot ist, während das keine weißgelblich ist. Sie mußte abermals erkennen, daß viel Freunde in ihr war, daß alle Frucht, alle Mannigfaltigkeit war. Jetzt sah sie die großen Fenster und wunderte sich, warum, hinter welchen er nun arbeitete... Ihr Bild, nachdem er lebendig in der Hauswand hinauf- und hinabgeglitten war, suchte jetzt ihren eigenen, vielleicht etwas zu schänten Körper... betrachtete sich einmal aus fernem Augenblick und dachte, wie sie in der Hand. Es waren fast buntfarbig, hellfarbene Kathoden. Wieder erdichtete auf ihren Antlitz der Ausdruck einer namenlosen, süßen Freude, dann schritt sie auf die Saugstut zu, lächelte und wartete, bis das Mädchen strich, der sie eine kleine Schuchstunde nach. Deren es schämte, die kleinen Minuten, die sie so warten hatte, sie wußte es nicht. Jedenfalls geschah aber für sie während dieses winzigen Zeitraums, den sie für eine Gnade hielt, etwas Unvergessliches. Sie hörte eine fremde Wahl, es war die Wahl, die ihr aus beiden Verleihen des Dichters entgegengefallen war, sie sah die Gestalten seiner Romane und Erzählungen — wie sie in einem Schwarm auf sie zukamen... dasjenige aber empfand sie auf eine für sie unerklärliche Weise ihr zu einem geworden die Gewißheit,

daß alles Leid, das sie bisher getragen hatte, nicht unbeachtet war... sie vermochte sich keine Rechenschaft darüber zu geben, wie die Blüten in diesem Augenblick in sie kam. Bis zur Stunde hatte sie, an den Dichter denkend, vom Glück des Dichters geträumt; in diesem Augenblick, nun da sie hier war, fühlte die Ahnung um das Leid des Dichters aus ihrem Inneren aus, nein, dieses Gefühl brach mit einer habenden, aufsteigenden Gewalt in ihr Bewusstsein ein, und so war sie, als das Mädchen zurückkehrte und sie eintraten, daß, ganz langsam sich selbst entfallen. Sie hätte sich einzig von einer taubenden, lebendigen, schmerzlichen Mühe getragen. Sie verstand nicht in ihr, als ihr der Dichter die tröstliche, lebendige Hand reichte und sie so ins Leben zurückleitete. Er war es, als freite sie durch zahllose leicht-schwebende Vorbilder... er nahm die Blumen aus ihrer Hand und bat sie, Platz zu nehmen.

Der Dichter ließ keinen Ort seinen Augenblick der Seele, indem er vorwärts, einen Blick zu Ende schreien zu müssen. Während dieser Zeit sah sich das Mädchen im Zimmer um und es war ihr, als habe sie es schon einmal gesehen, ohne freilich zu wissen, wo das geschehen sein konnte... so wie man oft beim Eintritt in eine fremde Stadt das Gefühl empfindet, man habe sie früher bereits einmal besucht. „Sie sind doch sehr glücklich, so viele Freunde den Menschen geben zu dürfen“, sagte Felicitas plötzlich im Gespräch. Der Dichter lächelte... „glücklich, was ich Glück für uns, Glück des Dichters...“ weinte er dann, was das ist? Er sah, daß sich sein Inneres, seinen zwei Tore weit aufstapeln, durch das sich sein Werk ganz tief in sie hineingeleitet, nun aber trat durch das seine diese Menschenliebe lebend ein. Er sah in das Leben, aber dadurch vermehrte Angeheit seines Geistes, es wollte

ihm scheinen, es sei ganz aus Traum und Gedicht gebildet und endlose alles wirklichen Stoffes. Oder aber, es möge in dem Augenblick, da er es anah, von einem Traum erfüllt sein, der an große Dinge heranreichte. Eine Gestalt seiner Dichtung erschien vor ihm, schmeide aus seinem Werk heraus, welche die in dieses Weien. Es war die Gestalt, welche er immer so sehr geliebt hatte. Er vermochte für Augenblicke kein Bild auszubilden, als er fühlte, das das Mädchen etwas erzählen wollte. Sie wollte irgend etwas sagen, denn allein dies anzusprechen war sie hergekommen; das fühlte er und es war ihm lieb, daß er nicht sprechen müßte, so daß er sie um ihr Wort.

„Sie mußte bekommen, um Ihnen zu danken, für etwas zu danken, das auszuordnen mit schwer wird... das, was Sie in Ihr Werk schloßen, das Wunderbare möchte ich es nennen, das hat mich tief berührt, hat mich innerlich ergriffen. Darf ich ein Bild gebrauchen? Denken Sie an einen Traute, eine schwebende, etwas schwebende Dinge, die sich über...“ des Gestalt sprach, sie unten rauchte, das sie aufsteigende Bildnerin zwischen Felsen und Lagen... aber uns liegt hoch, fast im Unendlichen ein Bild... um uns schirmen sich Berge... es löst uns, auf die Berge zu setzen, über sie hinausgehen... gehen, dieses Berge haben auf der schwebenden Weide, das ist das Leben mit ihrem Werte. Man wolle nicht auf den Berg gehen... aber sie löst, man will von dort niederfahren, man will von dort aufsteigen, man will von dort aufsteigen, man will den kleinen Haus aus der Tiefe atmen. Das war mein Erlebnis, ich stand auf der Weide und erhub Glück... namenloses Glück, das Glück meines armen Lebens.“

(Schluß folgt.)

* Anna Patalojzi-Schulthess und der Frauenkreis um Patalojzi. Von Käthe Silber, Patalojzi-Studien, herausgegeben von Budenau, Epwanger, Stuttgart. Verlag des Grüner, Berlin und Leipzig 1932.

trägt aber nicht der Eide der Frau „und stellt nur eine schwache Anklage, keine Lösung des Geschlechterproblems dar.“ Die Petitionsgesetze ist auf keinen dieser Punkte zu bringen. Aber auch ihr ist die Neutralität des Mannes zum Verhältnis geworben. Demnach hat Anna Schultze in dem Wollen ihren Sinn ihre Ehe geküßelt, mit dem Willen zur Überwindung aller Schwierigkeiten; zu einer bis in den Tod treuen Schwiegermutter; mit dem überlegenen Verstand der Freiheit, den Osten ziehen zu lassen, wohin ihr Ziel führte; mit der zuverlässigen Gewissheit seiner Heimkehr; mit dem selbstlosen Verzicht auf persönliches Glück.

Das ist der Preis, der fast immer für das Leben der Seite eines großen Mannes von der Frau bezahlt werden muß.

Mlle. Salomon.

Die Frauen suchen Führung mit dem neuen Generalsekretär des Völkerbundes.

Beste Woche hat der Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond im Verein seines künftigen Nachfolgers W. W. P. O., eine Abordnung der großen internationalen Frauenvereine, darunter unabhängigen Frauenkomitee in Genf vertreten sind, empfangen. Es vertreten: den Internationalen Stimmrechtsverband, Mrs. Corbett Webb, und Mlle. Gourd; den internationalen Frauenbund Frau Schreiber-Franke; die internationale Liga für Frieden und Freiheit Mrs. Gaudin; den Frauen-Weltbund Mme. d'Arès.

Mrs. Corbett Webb, die Sprecherin der Abordnung, brütete die Hoffnung aus, es möchten die Besprechungen zum Teil in der Form von Konferenzen gestaltet werden wie zum bisherigen. Der Wunsch der Frauen gehe auf eine angemessene Vertretung der Frauen im Sekretariat und auf Beibehaltung der Wirkungsleiter im Völkerbund, welche wie die letzten den Frauen besonders am Herzen liegen. Sir Eric Drummond und W. W. P. O. erklärten die Vertretung, das sie die in den letzten Völkerbundversammlungen betonte Wichtigkeit einer Vertretung der Frauen im Sekretariat und ihre weitere Teilnahme an den Arbeiten des Völkerbundes nicht aus dem Auge lassen würden. Trotz den nötigen Ermahnungen würden die Frauen nicht in minderer Anzahl außer gelassen werden. W. W. P. O. im behördenmäßig sehr anerkennend von der Arbeit der Frauen im Sekretariat. Er betonte die Wichtigkeit, daß er, obwohl zu einem Ende gehend, das den Frauen nicht nicht gerecht geworden sei, doch eine große Veränderung für die Zukunft und die Fähigkeiten der Frau habe.

Das Vaterland der verheirateten Frau.

Die Schweiz, Vereinigung für internationale Rechte hat kürzlich in Bern an ihrer Mitgliederversammlung durch Prof. G. Sauer, Hall von der Universität Genf und Dr. Emil Fick, Privatdozent an der Wiener Universität, das Thema der Ehe als rechtliche Einheit der Ehefrau behandelt. Die Rede behandelte die Ehefrau als ein Recht, das auf dem Boden der Schweiz, in Lebensgemeinschaft mit der Ehefrau der Staaten, befolgt Bräutigam, daß die Ehefrau grundsätzlich die Staatsangehörigkeit des Mannes erwerben soll, schließlich ist die Ehefrau in einer Reihe von Staaten, zum Teil aus politischen, zum Teil aus sozialen oder kulturellen Gründen betreffende Erziehung, wonach die Staatsangehörigkeit der Ehefrau von demjenigen des Mannes grundsätzlich unabhängig gemacht und eigenen Regeln unterworfen wird, bedeutet nach Ansicht der Referenten eine Gefährdung der Einheit der Familie, sowie eine Erwidmung der Rechtsordnung. Immerhin gab man zu, daß in „besonderen Fällen“ — so z. B. durch Abgabe einer ausdrücklichen Erklärung — die Frau ihre angestammte Staatsangehörigkeit behalten könnte, aber auch wenn die Ehefrauen ihren ersten Wohnort im Heimatlande der Frau aufschlagen.

Wir können diesen „höflich“ nicht zustimmen. Der Schweiz, Stimmrechtsverband vollstetig bekanntlich, daß die Frau in jedem Falle bei der Verheiratung mit einem Mann ihre angestammte Schweiz, Nationalität solle behalten können, wie dies auch jeder Mann kann, der eine andere Staatsangehörigkeit erwirbt. Vor allem auch in erster Linie dann, wenn die Frau als Gattin eines Ausländers in der Schweiz wohnen will. Denn allzu häufig können die Folgen eines Staatswechsels für die Frau werden.

Von einem solchen Fall, der als Schweizerin zwar nicht direkt angeht, aber doch indirekt ist, berichtet über die Franco-Genev. Im Jahre 1910 verheiratete sich eine junge Schweizerin mit einem Engländer und wurde Mrs. Grace Tomball. 1911 ging der Mann nach Amerika, erwarb dort die amerikanische Staatsangehörigkeit, und galt demnach bei seiner Rückkehr nach England im folgenden Jahre als „Fremder“. Mrs. Tomball verweirte sich als

„Fremde“ betrachtet zu werden. Zudem erklärte ihr der amerikanische Konsul, daß sie nicht Amerikanerin sei, da nach amerikanischem Recht die Frau nicht automatisch, sondern nur auf ausdrückliches eigenes Verlangen hin, die Staatsangehörigkeit ihres Ehegatten erwirbt. Andererseits eröffnete ihr der englische Konsul, daß er nichts mehr für sie tun könne, da sie nach dem Gesetz nicht mehr als Engländerin gelten könne, weil ihr Mann eben Amerikaner geworden war. „Ich bin also ohne Staatsangehörigkeit“, protestierte Mrs. Tomball. „Wenn es nun Frau wäre, wird mein Vermögen konfiszieren, ich werde auf die Straße gestellt und weiß nicht einmal, an wen ich mich um Hilfe zu wenden habe. Und doch bin ich Engländerin und will meine englische Staatsangehörigkeit nicht verlieren. Ich habe niemals den Bürgerbrief für Amerika gefordert und werde es auch niemals tun.“

Schluss der Geschichte: Um sie für ihre patriotische Treue zu belohnen, wurde Mrs. Tomball von ihrem Lande zu 20 £. Buße über 2 Tage Gefängnis verurteilt. Um das Empfindende dieses Urteils noch mehr zu unterstreichen, wählte Mrs. Tomball das Gefängnis.

Die Erweiterung der schweizerischen Völkereingenshule.

Es wird unsere Leserinnen interessieren, zu vernehmen, daß das Projekt für die Erweiterung der schweizerischen Völkereingenshule in Zürich nunmehr in die Tat umgesetzt hat. Die von den Redaktionen der Völkereingenshule in Zürich geleitete Erweiterung der Völkereingenshule auf das d. e. i. f. a. v. Das Schweizerhaus an der Carmelstrasse wird durch einen auf dieselben Bauten stehenden Anbau auf das Doppelte vergrößert. Der Neubau soll u. a. die Völkereingenshule ausdehnen, während für die Schweizer mehr als 100 Seiten zur Verfügung

Aus Hilts Jahrbüchern.

Die Erinnerung an Hilts wird umso lebendiger werden, als wir ihr selbst zu Worte kommen lassen. Wir entnehmen ihren Jahrbüchern einige ihrer Äußerungen und führen dieselben, wie wir es in der schweizerischen Frauenbewegung bis auf heute so herrlich weit gebracht haben.

1898 schrieb Hilts, nachdem er die verheiratete Fortschrittler der Bewegung konstatieren hatte, z. B. in der Schweiz die Einmischung der Frauen zur Abkürzung der Arbeit, die Verleumdung des Frauenstimmrechtes, in der „Egale libre“ im Kantone Waadt usw. „Wir sind mit diesen Fortschritten zufrieden und wünschten sie vorläufig gar nicht größer, um nicht eine Reaktion herbeizurufen, welche nicht sowohl der männliche Seite zu befehlen ist, als vielmehr von Seite derjenigen Frauen, die verheiratet und im Besitze von Kindern

das höchste Glück beziehen ebenfalls von einer Arbeit erwarten, nicht bedeutend, daß lange nicht alle Mütter betreten können, und daß die Zeit weniger für alle, die es können, die Zeit immerhin im Glücke zu verbringen ist, was viele Frauen, die teils aus Wohlwollen gegenüber den Männern, teils aus naivem Egoismus, der sich um die andern nicht kümmert, wenn man es selbst erträglich hat, dem weiblichen Geschlecht jeden Weg zur Selbstständigkeit verperren wollen und es „unweiblich“ finden, wenn eine Frau einen Stimmzettel in die Urne legt, oder nicht, wenn sie in nur halbwegs dezentem Kleidung auf die Bälle geführt wird oder alle möglichen, oft nicht recht zurechenbaren Anstände macht, einen Mann zu heiraten.“ Sie sind selbst die schlimmsten Feinde ihres Geschlechts.“

1899 schreibt Hilts in richtiger Voraussicht: „Die Frauenbewegung wird sich bei uns in naturgemäßen Stufen vollziehen. Größere Freiheit der Berufswahl, besserer Rechtschutz für die ökonomische Stellung der Frauen in und außer der Ehe, Stimmrecht und Wählbarkeit in Schulräten, später Stimmrecht in Kirchenräten, zuletzt ein allgemeines Wahlrecht, das werden die Stufen sein, auf denen die weibliche Hälfte des Menschengeschlechtes allmählich zu der geistlichen Stellung gelangt, in welcher sie dann auch besser an den allgemeinen Kulturvorgängen teilnehmen kann.“

Er ist der Meinung, „daß es für unsere schweizerischen Verhältnisse jedoch fraglich bleibt, ob das Gemeindestimmrecht in seinem ganzen Umfang leicht zu erlangen wäre, als das politische Stimmrecht in kantonalen oder eidgenössischen Dingen.“ Wenn wir bedenken, was in dem Kantone Bern mit jenem kleinen Gemeinwesen die Einführung des kirchlichen Frauen-

stimmrechts von Gemeinde zu Gemeinde langsam und mühsam vor sich geht, wie dadurch Rechtsverhältnisse unter den Frauen desselben Kantons geschaffen wurden, muß man der Ansicht Hilts zustimmen. In dem vom eidgen. Departement des Innern bei Hilts eingeholten Gutachten von 1900 darüber, ob eine eidgen. Schulobligation im Rahmen der Bundesverfassung zulässig sei oder nicht, finden wir folgenden Passus: „Wünschen möchten wir dabei, daß ein neues, tatkräftiges und wohlwollendes Element, welche Frauen, für alle Verhältnisse im Erziehungsweesen gewonnen und wirksam gemacht werde, indem man ihm Stimm- und Stimme in den Schulräten“

Kirchliches Frauenstimmrecht.

Die Gemeinde der Freien Kirche in La Chaux-de-Fonds, die größte des Kantons Neuchâtel, hat in ihrer Hauptversammlung den wahlberechtigten Frauen auch die passive Wählbarkeit in den Kirchenrat auszubilligen beschlossen und fast mit 2/3 der Stimmen der anwesenden Kirchengenossen.

Ein eigenes Haus.

Hilts würde lachen, und das sie selbst weit mehr nach Liebe und Verständnis ihres eigentümlichen Wesens, als nach Regime oder Vertretung an bemessen verlangt. Aber das alles heißt die Tatsache nicht, daß eine immer noch steigende Anzahl von kleinen, feinsten weiblichen Wesen eben eine Stellung in einem Hause durch Heirat oder sonstige passende Tätigkeit nicht finden können, andere Tausende in dieser Stellung durch schlechte Behandlung und Missetzung zu einem heißen Stachelnlebens verurteilt sind und daß, namentlich in einem republikanischen Staatswesen und zur Erziehung der Söhne eines solchen, die Verhältnisse und das Schicksal auf eigener Teilnahme an den Geschäften des Landes beruhende Interesse der geborenen Mütter der ganzen Bevölkerung gar nicht entbehrt werden kann. Wir wollen nicht immer die „Stauffachin“ loben, ihr sogar Denkmäler projektiert und das, was sie nach der Volksfrage getan hat, als unweiblich erklären.“

Ein eigenes Haus.

aus dem Jahr 1901: „Die Frauen wollen doch schließlich auch noch zu etwas anderem gut sein, als

als bloß sich selbst und allfälligen einem Herrn Gemahl das Leben zu verbringen, zu welchem letzterem Lebenszweck überdies kaum die Hälfte von ihnen gelangen kann. Aus diesem Grund namentlich sind alle ihre Anstrengungen, sich eine bessere Situation zu verschaffen, mit Wohlwollen zu betrachten, und kann es nur als ein Unverstand, wenn nicht geradezu als ein Minderwertigkeit angesehen werden, wenn sie häufig an ihren „eigenen Platz“ erinnert werden. Was der Stellung der Fraufrage noch am meisten entgegensteht, ist einerseits der männliche Egoismus, der diese Konkurrenz auf allen Gebieten fürchtet, andererseits aber vielleicht ebensosehr die Abneigung jeder vieler wohlwollender Männer gegen die „emancipierte“, materialistisch gefärbte Frau.“

Vorkämpferinnen.

beweist Hilts zwar Verständnis: Das alles sind Mängel jeder beginnenden Freiheit. Niemals sind die ersten Vorkämpfer einer Sache fehlerfrei und namentlich nicht übertriebener Ehrgeiz, Unbeherrschung, ja Unfähigkeit und Unbereitschaft gehörig zu den wichtigsten Eigenschaften, die bei der Erschütterung eines bestehenden Bestandes half mitwirken müssen, und nirgend mehr als bei allen politischen Emancipationskämpfen gilt das hoch originale Wort des Evangeliums, daß die Toten die Toten begraben müssen, und die Lebendigkeit in der Welt nicht durch lauter müßiger Gerechtigkeit bezeugt werden kann.“

Aus dem Jahr 1902 führen wir folgende Erörterungen an: „Die Frauenrechte haben für uns zunächst den Wert, daß sie einen Anstoß auf selbständigen Frauenpersonen allein erwecken, ihren eifrigen Weg durch das Leben zu finden, der ihnen sonst durch die natürliche

Lebenslauf des weiblichen Geschlechts.

und die Unmöglichkeit einer angenehmen Zeit verschlossen ist, worüber keine Deklamationen über „den natürlichen Beruf der Frau“ hinweghelfen. Sodann glauben wir an die ideale Seite des weiblichen Charakters und halten dafür, daß das Stimmrecht der Frauen, wenigstens in Schul- und Kirchenräten, nicht bloß ihrem natürlichen Beruf und ihren Fähigkeiten entsprechen, sondern auch von guten Folgen für die notwendige Qualifizierung dieser wichtigen Gebiete des öffentlichen Lebens sein würde. — Die Frauen sind die letzten Beförderer des menschlichen Geschlechts in bezug auf öffentliche Dinge.“

Das nicht nur die unterbreitete, sondern auch die verheiratete Frau von der Frauenbewegung ergriffen ist, wird Hilts klar. So heißt es im Jahr 1903: „Zu den ganz modernen Parteierörterungen gehört die noch immer zunehmende Frauenbewegung. Man würde sich irren, wenn man hierbei lediglich den mangelhaftesten Erwerbsverhältnissen und der Unmöglichkeit für viele, zur Ehe zu gelangen, zuschreiben wollte; denn die verheirateten, und wie man sich auszudrücken pflegt, „verheirateten Frauen“ sind oft ebenso unterdrückt, wie die anderen. Alle wollen größere Ziele und Lebensaufgaben gewinnen und sich nicht an ihren bisherigen Interessen, der Wäpferfrage, der Vereinerung der Töchter und allfälligen noch der Weib, genügen lassen.“

Im Jahr 1904 aber heißt es: „Ein Zeichen der Zeit ist das Ansehen der Frauenbewegung und die allmähliche Verwirklichung ihrer Forderung vollständer und zivilrechtlicher Selbstständigkeit. Wir und England, ja selbst Amerika, je weit es das dortige Bundesrecht angeht, stehen gar nicht auf dem Standpunkte der Kapitalisten, folgen nicht, vielmehr schon gefolgt wäre, wenn die Frauen selbst empfindlicher und einflussreicher für ihr Recht eingetommen wären und es weniger nur in England, sondern auch in Amerika, und in England zeigen sich die Frauen zum Teil als

Gegner ihrer eigenen Sache.

Als der liberale Abgeordnete Dufour seinen Antrag auf Stimmrecht der Frauen einbrachte, mochte eines der ersten Ereignisse der von den Frauen so sehnlich erwarteten Sitzung die Lebererreichung einer von 21000 Frauen unterschriebenen Kundgebung gegen das Frauenstimmrecht. Als die schweizerische Presse, die diese Unterschriften trägt, durch den Saal geschleudert wurde, rief der Ire Willie McDowall: „Es gibt immer Leute, die ihre Rechte lieb haben.“ Das denn so ist, und daß die Probleme sich in der Verheirateten Vätern ähnlich entwickeln, beweist die Tatsache, daß wir es auch in der Schweiz zu

Erinnerungen an Rainer Maria Rilke.

A. H. Die Fürstin Marie von Thurn und Taxis hat ihre Erinnerungen an Rainer Maria Rilke in einem kleinen Bande bei Oldenburg München herausgegeben. Diese Erinnerungen sind Gerichte auf den Erfahrungen einer 17jährigen engen Freundschaft; zahlreiche Aufzeichnungen aus dieser Zeit unterliegen das Gedächtnis der Herausgeberin, Auszüge aus den Briefen Rilkes geben ihm Mithilfe. Diese Erinnerungen sind wie keine der anderen bis heute über den Dichter erschienenen Darstellungen geeignet, den Zugang zu seinem Wesen und damit zu seinem Werke zu vermitteln. Denn in Maria von Thurn und Taxis findet Rilke nicht nur eine der vielen für seine Dichtung begeisterten Verehrerinnen, sondern in ihr auch diejenige, die sich ihm persönlich gegenüber, die sich auf ihre eigene Weise neben ihm auf einer menschlichen Rangstufe zu halten vermag.

Durch ihre äußeren Lebensumstände ist die Fürstin in der Lage, den Dichter, so oft er es wünscht, in den Rahmen seiner in beständigem Fortschreiten, kultivierten und traditionsverbundenen Lebens aufzunehmen, dessen Atmosphäre ihm wie keine andere entspricht. Gemeinliche Außenbehalte auf den überreichen Gütern der Fürstin, vor allem aber auf dem aristokratischen Stande, sind ihm nicht die teilweise dort entwandenen „Dünne“ entgegen, die ihm geboren, befähigen und befähigen das weitgehende Einverständnis. Diese Lebensgemeinschaft zeigt sich bei ihm in geringfügigen Anlässen, einmal bei der Aufstellung eines Baumes, beim gemeinsamen freudigen Aufsteigen von felsigen Abhängen, beim Aufarbeiten oder im Glückselig des Erlebtes vor-

den Kunstgärten in Remois bei Paris. Sie wird nicht über auch auf einer andern, tiefer liegenden Seite noch aus. Marie von Thurn und Taxis schreibt darüber: „Die folgenden Stunden des ersten Beisammenseins in Remois verließen in ungetrübter Harmonie. Wir schienen, als hätten wir uns schon von jeher gekannt, nichts Fremdes fand zwischen uns, bis auf das Eine, das Magische, das ich so stark, so intensiv bei niemandem gefunden habe. Aber ich fühlte auch, daß er mir die Dose öffnete.“ Gerade das machende Verhältnis der Fürstin für die magisch-mystische Seite von Rilkes Natur verbindet ihn mit dem Dichter. Es ist dabei genug, um unweifelhaft, daß sie mit ihm am persönlichsten Zeanen teilnimmt und die Weibchen befragt. Unendlich wichtiger aber ist die Tatsache, daß ihr von diesem Ausgangspunkte her sich der Blick für die letzten von Rilke nicht begründeten Bemerkungen seines Wesens und damit seines Schaffens auf dem Grund solcher Einsicht erhalten sein seine Worte, Gedanken und Handlungen für sie jene Wichtigkeit und Bedeutung, die einer Begegnung, die nicht immer verständlichen Geselligkeit menschlicher und künstlerischer Bestimmung herausvermag sie dem Freunde geistig und selbst auf überdauerndem abwesigen Boden zu folgen; abenteurerliche Reisen, unerklärbar menschliche Verbindungen, Schopenhauer des Geistes und Bergius Lebensabstrakte sind in ihrem tiefen Verständnis sicher aufgehoben. Sie distanzieren nicht seine Entschlüsse, wenn sie ihr fragwürdig oder gefährlich erscheinen, streift nur mit den ihr zur Verfügung stehenden reichen Mitteln und Beziehungen, in immer breiterer Form, die Welt, die sie umgeben, und die sie zu mildern. Und Rilke, der Ruhe- und Sei-

matlose, weiß sich in dieser großen Sympathie behütet und heimlich geborgen. Stolz-Begehren, die der Freundin das schöne Wort, das er ihr in der frühen Zeit der Freundschaft schenkt: „Nun ist alles gut.“ Die Wohlgefallen und Sicherheit des Wesens, die dieser Frau aus Erbange und aus der gewählten Erbschaft eines wohlgepaarten Lebens eigen, läßt ihn in jenem körperlichen und seelischen Gleichgewicht dauernd gefährdeten Dichter so empfinden und sprechen. Da die Freundin stets die innere Distanz zu wahren weiß, hat er von ihr nicht jene Überwältigung und Bergewaltigung seiner ersten Jahre zu fürchten, die ihn eine so gefahrvolle Dichtung wie die Gemälde des Paradies nach kurzer Begegnung meiden ließ, und die ihn der Dase, trotz aller Berechnung für ihre Kunst, entwarf.

Marie von Thurn und Taxis hatte den Dichter Rilke kennen gelernt, nachdem er den Feind von dem „Malte Zuercher“ gehalten. Nach dieser Zeit der geleisteten dichterischen Leistung folgte nun lange Zeit der Versagtheit und des dichterischen Unvermögens, schließlich schmerzliche Jahre des Ringens um das neue Werk. Zellen endliche Vollendung bedeutet nicht nur die Krönung seines geistlichen Schaffens, sondern auch den Höhepunkt in der Beziehung zur Fürstin. Der Freundin, die den Dichter in so viel hängen Schaffensstunden verstanden und getroffen, werden die gereichten Früchte seiner Kunst nun dankbar und selbstverständlich dankbar. Ein im Jahre 1901 veröffentlichter Brief Rilkes gibt davon Zeugnis. „Endlich, Fürstin, endlich, der geeignete, wie geeignete Tag, da ich Ihnen den Abschied — soweit ich sehe, der Gegenwart anzeigen kann: ach!“ Eine, habe ich früher angegeben. Das Ganze ist in der Zeit, wie folgt nicht, wie ich habe. Die Dünne der Gegenwart. Im Buch wird denn

ich kann Ihnen nicht geben, was Ihnen, seit Anton gebort hat keine Stimmung haben, mein ich, sondern: „Aus dem Best.“

Dieser Briefe folgt Marie von Thurn und Taxis die Aufzeichnungen bei, die von ihrem Besuche bei Rilke erzählen, jenem Besuche, der vor allem durch den neuen geschaffenen Gegenstand: „Unterwegs“ Tag im Wallis — auf Muzot und in Sierre! Rainer Maria Rilke las mir die sehr Ergötzliche und die liebenswürdigste Sonette vor. Am Sonntag des 7. Juni war ich in Muzot. Feinliche, winzige, niedrige Zimmer mit alten Möbeln, Blumen, viele Blumen überall, darunter die fünfjährige, leuchtendfarbene Rose. Ein heiliger Franziskus ruht an der Wand — ein paar naive Stiche, ein Walliser Stein — dann gingen wir zum Studierzimmer hin — ein Raum voller Bücher, voller Andacht. Daneben das kleine Schlafzimmer und die kleine Saalstube — aber der geistlichen Dichtung, der Würde und geheimnisvollen die Soalita. Alles scheint wie für den Dichter geschaffen. Und endlich begann er, vor dem Wirt lebend, wie er es immer zu tun pflegt, zu lesen. Ich hatte ihn gebeten, mit alle Gegen vorzulesen auch die, welche ich schon bereits vor-mittags waren es die ersten lesen, nachmittags die drei letzten, die letzte... die Klage! Und während er las, wunderbar! Ich, wie nur er zu lesen weiß, fühlte ich immer stärker das Wesen meines Gegen, fühlte ich mein Gesicht von ihm bestrahlt. Darüber herum, läßt sich nicht sagen. Als er zu Ende gelesen hatte, schaute er mich schweigend an, ich konnte nicht reden, er sah, wie getroffen ich war, und da beugte er die Knie, um mir die Hände zu küssen. Schweigend fühlte ich ihm die Hände zu küssen, wie ich nicht, wie ein wunderbarer Sohn...

